

8. Nordwestdeutscher Psychiatrie- und Psychotherapietag (NWPT) - Quakenbrücker Jahressymposium zur Psychologischen Medizin, 23.3.2013

Presseerklärung

Auch in diesem Jahr fand unserer wissenschaftliches Jahressymposium mit hoher Beteiligung vor allem externer Ärzte und Psychotherapeuten von Bremerhaven bis Nordrhein-Westfalen in Dinklage statt.

Als überregionales wissenschaftliches Symposium verbindet sich mit dem NWPT traditionell der Anspruch, wissenschaftliche Grundlagenforschung und deren klinische Relevanz zu thematisieren. Hierzu konnten wie in den Vorjahren wieder national renommierte Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachrichtungen zu einem Referat gewonnen werden.

Prof. M. Ermann, ehemaliger Leiter der Abteilung Psychosomatik an der Psychiatrischen Universitätsklinik München (LMU), diskutierte in seinem Vortrag zu neueren Perspektiven psychoanalytischer Behandlung psychischer Störungen die Bedeutung entwicklungsabhängiger Gedächtnisprozesse in den ersten beiden Lebensjahren für die Ausbildung von traumatischen bzw. neurotischen Störungen im Erwachsenenalter. Seine Ausführungen konnte er durch eigene Behandlungsfälle aus seiner jahrzehntelangen psychoanalytischen Praxis unterstreichen.

Frau Prof. Dr. Dr. Domschke, Oberärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Würzburg, erläuterte am Beispiel der genetischen Forschung die neurobiologischen Grundlagen der Angst mit ihren Implikationen für das Störungsverständnis und die Therapie. Die genetische Forschung hat im letzten Jahrzehnt deutliche Fortschritte gemacht, die u. a mit der Entwicklung neuer Forschungsmethoden und -richtungen zusammenhängen. Hierbei kommt der Epigenetik, die sich mit der Wechselwirkung von Genen und Umweltfaktoren befasst, eine zentrale Bedeutung zu, wird hier doch deutlich, unter welchen Umständen genetische Faktoren verhaltensrelevant werden. In diesem Zusammenhang konnte Frau Domschke beispielsweise darstellen, dass die Tendenz von Panikpatienten zur „Katastrophisierung“ körperlicher Symptome bei Panikanfällen auch von genetischen Faktoren mitbestimmt wird.

Frau Prof. Dr. de Zwaan, Lehrstuhlinhaberin für Psychosomatik an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH), gilt als ausgewiesene Expertin zum Thema Essstörungen.

Auf dem Hintergrund eines verhaltensmedizinischen Modells stellte sie in ihrem Vortrag „Psychotherapie der Essstörungen“ dar, welche psychotherapeutischen Basisinterventionen heute der Therapie von bulimischen und anorektischen Patienten zu Grunde gelegt werden. Hierbei kommt weiterhin der Gewichtsregulation ein zentraler Stellenwert zu. Frau de Zwaan wies nachdrücklich auf ein empirisches Forschungsdefizit zu Essstörungen hin. Sie zitierte in diesem Zusammenhang eine kürzlich abgeschlossene, noch nicht veröffentlichte, deutschsprachige Multizenter-Studie bei Essstörungen, in der in der Katamnese eine gezielte Psychotherapie einer üblichen Behandlung erstaunlicherweise nicht wesentlich überlegen war und diskutierte hierzu mögliche Gründe.

Als Gastgeber referierte Herr Dr. med. Dr. scient. pth. Dipl.-Psych. Reinhard J. Boerner, Ärztlicher Koordinator Zentrum für Psychologische und Psychosoziale Medizin, Chefarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des CKQ, zur Bedeutung von Watsons „Behavioristischen Manifest“ (1913) für die Konzeptualisierung der heutigen Verhaltenstherapie. Er wies nachdrücklich auf die auch heute hohe Relevanz der klassischen Lerngesetze für die Verhaltenstherapie hin, denen eine jahrzehntelange empirische Forschung zu Grunde liegt.

Die Entwicklung eklektischer Verhaltenstherapien im letzten Jahrzehnt mit dem Ziel, vermeintliche Theorie-Defizite zu kompensieren und eine Integration unterschiedlicher Therapierichtungen voranzutreiben, beurteilte er äußerst kritisch. Am Beispiel der Schematherapie zeigte er, dass ein solches Vorhaben sowohl vom theoretischen Anspruch, wie auch hinsichtlich der praktischen Therapie unbefriedigend bleibt und zu einer therapeutischen Beliebigkeit bzw. einem Aktionismus führt. Dies führt sich sowohl für den Therapeuten, wie auch den Patienten zur Verwirrung, weil kein stringenter theoretischer wie praktischer Behandlungsleitfaden mehr erkennbar ist.

Als Positivbeispiel einer gelungenen Weiterentwicklung nannte er die „Multimodale Therapie“ (Lazarus 1978), die sich im stringenten Rahmen der Verhaltenstherapie bewegt und dennoch die Möglichkeit zu einer hochindividualisierten Therapie von Patienten mit unterschiedlichen psychischen Problemen wie Störungen eröffnet.